



## Interview mit Susan E. Hinton

Autorin von »Die Outsider«

dtv pocket

ISBN 978-3-423-78169-5

Übersetzung von Buch und Interview: Andreas Steinhöfel

### 13. Juli 2006 – Tulsa, Oklahoma

Ich habe Susie Hinton schon einmal zu Hause besucht, doch heute ist es anders. Susie wird etwas über ihre Laufbahn als eine der bekanntesten amerikanischen Schriftstellerinnen erzählen. Es ist ein besonders warmer Tag, und bevor wir uns dem eigentlichen Gespräch widmen, nehmen wir uns Zeit, den Buntwurz zu bewundern, der den Aufgang zum Haus säumt; er ist teils rot, teils weiß, was die tiefgrünen Venen der Blätter noch unterstreichen. Drinnen döst Susies fünfzehn Jahre alter Australian Shepherd Aleasha auf dem Küchenboden und rührt sich nicht, als wir zum Kühlschrank gehen. Einmal mehr bemerke ich, dass Susie *Franciscan Apple* besitzt, das gleiche billige Porzellan, das mir meine Großmutter vermacht hat. Ihres, erklärt Susie mir heute, hat sie von ihrer Mutter geerbt. Dieses Geschirr, wie auch ihre frühen Bücher, kennzeichnen uns als Angehörige derselben Generation, und mir fällt auf, dass Susie für eine Frau, die es so weit gebracht hat, ausgesprochen entspannt wirkt. Sie bietet mir ein Glas Wein an, einen Beringer Chardonnay, und wir setzen uns auf ihr Sofa und beginnen zu reden. Zentraler Blickpunkt des Raums ist eine alte Underwood-Schreibmaschine, die auf einem Rolltisch steht.

**Die Outsider mögen ein stimmiges Bild der 60er abgeben, als Teenager noch Socs oder Greasers genannt wurden. Aber was macht die zeitlose Qualität des Buches aus?**

Wenn man zehn Schüler in einer Klasse hat, verteilen sie sich automatisch auf die In-Gruppe und die Out-Gruppe. Viele Jugendliche schreiben mir: »Wir nennen sie nicht mehr Socs und Greasers, aber das tut nichts zur Sache.« Namen ändern sich, Klamotten ändern sich, aber Gruppenzugehörigkeit hat immer Bestand, und diesen Aspekt des Buches bemerken Jugendliche sofort. Dann wäre da noch die emotionale Intensität. Ich schrieb das Buch, als ich sechzehn Jahre alt war. Als ich es mit den Augen einer Erwachsenen erneut las, kamen mir alle Gefühle ein wenig übersteigert vor, ich hätte es also in dieser Form später gar nicht mehr schreiben können. Ich schrieb es zum perfekten Zeitpunkt, denn es entsprach genau dem, was ich damals fühlte, und genau das ist es auch, was Jugendliche empfinden, die es heute lesen.

**Die meisten Kritiker sind sich darin einig, dass *Die Outsider* ein völlig neues Genre auf dem Buchmarkt ins Leben riefen, das der Literatur für junge Erwachsene. Fehlte Ihnen etwas in Ihrem eigenen Leben, das Sie aus dem traditionellen Rahmen ausbrechen ließ?**

*Die Outsider* schrieb ich unter anderem deshalb, weil für Teenager einfach nichts Realistisches verfasst wurde. Wenn du mit den Bilderbüchern fertig warst, aber mit erwachsener Literatur noch nichts anfangen konntest, gab es bloß solche Sachen wie *Mary Jane geht zum Abschlussball* oder *Tommy wirft einen Homerun*. Ich konnte nichts finden, das sich mit dem Teenagerleben beschäftigte, wie ich es kannte. Auf gewisse Weise schrieb ich also etwas, das ich selber lesen wollte.

**Welche Bücher haben Sie gemocht?**

Ich war eine vielseitige Leserin. Mir gefiel *Spuk in Hill House* von Shirley Jackson. Aus *Die Outsider* lässt sich natürlich leicht ableiten, dass ich *Vom Winde verweht* gelesen habe. Als ich *Die Outsider* erneut las, war ich ein bisschen erstaunt darüber, wie belesen Ponyboy eigentlich ist. Er erwähnt sogar *Große Erwartungen* von Charles Dickens.

**Ihr Vater verstarb, während Sie an dem Buch schrieben. Denken Sie, dass Sie in der Geschichte, die sie da erschufen, auf gewisse Weise Ihre Trauer verarbeitet haben?**

Oh, auf jeden Fall. Damals fiel mir das gar nicht auf. Aber rückblickend ist es ganz offensichtlich, dass ich etwas schrieb, um der Wirklichkeit zu entfliehen. In *Die Outsider* gibt es ja auch ein paar Todesfälle, ich setzte mich mit dem Tod also auf meine eigene Weise auseinander. Allerdings schreibe ich stets dermaßen aus dem Unterbewusstsein, dass mir erst Jahre später auffällt, worum es in meinen Büchern eigentlich geht.

**Sie besaßen schon in sehr jungen Jahren ein außerordentliches Talent zum Schreiben. Aber in welcher Hinsicht waren Sie ein typischer Teenager?**

Ich war kein typisches Mädchen der damaligen Zeit. Die taten nichts anders als sich die Haare zu Pferdeschwänzen zu binden und die Augen schwarz zu schminken. Ich wollte keinen festen Freund mit einem tollen Auto; ich wollte mein eigenes Auto. Wenn ich an die Schauspieler in den Filmen denke, die ich mochte ... Hinter der Kamera waren sie ganz normale Teenager, die herumalberten und für jeden Spaß zu haben waren. Aber sobald die Kamera lief, wurden sie zu ernsthaften Künstlern. Ich identifizierte mich mit ihnen, in mehr als nur einer Hinsicht. Wenn ich mich hinter meine Schreibmaschine setzte, wurde ich ernsthaft. Nicht, dass ich mich selber ernst nahm, aber ich nahm das Schreiben ernst.

**Sie haben mir die Geschichte, wie Sie zu Ihrer ersten Schreibmaschine kamen, schon einmal erzählt.**

Ah! Meine erste Schreibmaschine. Ich brachte mir das Tippen auf der alten *Underwood* meines Vaters bei und ich besitze sie heute noch. Ich muss wohl Finger aus Stahl besessen haben, um auf so einem Teil tippen zu können. Damals schrieb ich schon lange; ich hatte bereits in der Grundschule damit angefangen. Als ich in der neunten Klasse war, ließ ich meinen Cockerspaniel decken, verscherbelte die Welpen und kaufte meine eigene *Underwood*. Sie war nicht elektrisch, aber immer noch leichter zu bedienen als die meines Vaters.

**Wie haben Sie das Schreiben mit Ihrem Leben als Schülerin unter einen Hut gekriegt?**

Während der Oberstufe war Schreiben mein Leben. Ich gehörte nicht zu den Jugendlichen, die immer mit anderen herumhängen. Ich hatte einen festen Freund; einmal pro Woche gingen wir aus. Aber ich war eher in mich gekehrt. Allein zu sein machte mir nichts aus. Es macht mir bis heute nichts aus. Ich habe keine Angst davor, einem Gedanken in meinem Kopf nachzulauschen – im Gegensatz zu den Menschen, die ständig ein Handy am Ohr kleben haben. Ich besitze eine große Vorstellungskraft und es macht mir Spaß, sie zu benutzen.

**Schrieben Sie regelmäßig oder nur, wenn Ihnen eine Idee kam oder eine Geschichte einfiel?**

Ich schrieb regelmäßig und ich las jede Menge Geschichten über Cowboys, über Pferde. Ich hatte mir diese mythische Stadt der Cowboys ausgedacht, Clearwater County. Ich erfand sogar eine Zeitung für Clearwater. Bis ich mit *Die Outsider* begann, hatte ich also schon einige Bücher verfasst. Das Jahr, in dem ich *Die Outsider* schrieb, war ich völlig darin versunken. Ich nahm das Manuskript mit in die Schule, arbeitete während des Mittagessens daran weiter. Der erste Entwurf war vierzig Seiten lang, mit einfachem Zeilenabstand, aber ich schrieb immer weitere Rückblenden, fügte immer mehr Details hinzu.

**In den Rezensionen wird immer wieder erwähnt, wie wunderbar Sie das Buch gegliedert haben. Für wie wichtig halten Sie das Ende, das wieder auf den Anfang verweist, für die ganze Geschichte? Sie beginnt und endet mit Ponyboy.**

Ich liebe dieses Ende und ich würde gern behaupten, selbst auf diesen Kunstgriff gekommen zu sein. Aber in der siebten oder achten Klasse, als ich ein Science Fiction Buch nach dem anderen verschlang, hatte ich eine Geschichte gelesen, die so aufgebaut war. Ich bin sicher, dass ich die Idee daher hatte.

**Fiel Ihrer Familie auf, wie sehr Sie sich dem Schreiben widmeten?**

Nein, da hieß es bloß: »Ach, das ist nur eine Phase, da wächst sie schon irgendwann raus«. Meine Mutter regte sich darüber auf, dass ich nicht mit dem Rest der Familie vor dem Fernseher hockte.

**Und Ihre Freunde?**

Meine engsten Freunde wussten, dass ich schrieb, aber eigentlich war ich eher die Einzelgängerin. Ich war exzentrisch. Ich hatte die verschiedensten Freunde, aber ich konnte mich selbst den Unangepassten nicht anpassen.

**War es schwierig, einen Verleger zu finden, der Sie und Ihre Arbeit ernst nahm? Immerhin waren Sie sehr jung.**

Eigentlich nicht. In meinem Leben gab es immer wieder die merkwürdigsten Zufälle. Eine Freundin meiner Mutter las *Die Outsider*, schickte es an eine Bekannte, die Schriftstellerin war, und erhielt von ihr Name und Adresse von deren Agentin. Die Agentin, Marilyn Marlow von Curtis Brown in New York rief mich an und sagte: »Ich glaube, Sie haben da einen

gewissen Nerv getroffen und ich will mal sehen, ob sich damit etwas anfangen lässt.« Sie verkaufte das Buch an Viking Press, den zweiten Verlag, der es überhaupt zu Gesicht bekam. Im Frühling, am Tag meines Schulabschlusses, erhielt ich den Vertrag, und Marilyn blieb dreißig Jahre lang, bis sie starb, meine Agentin.

**Stimmt es, dass Sie als Note im Kurs für Kreatives Schreiben in der Oberstufe beinahe eine Sechs bekamen?**

Im Jahr, als ich *Die Outsider* schrieb, bekam ich in Kreativem Schreiben eine Vier. Das lag wohl daran, dass ich zu sehr auf mein Buch konzentriert war, um Hausaufgaben zu machen. Ich fand außerdem heraus, dass Verleger gnädiger mit Rechtschreibfehlern umgehen.

**Ein Verlagsvertrag wiegt auf jeden Fall mehr als Schulnoten. Wie reagierte Ihre Familie darauf, dass Sie *Die Outsider* verkauft hatten?**

Meine Mutter las *Die Outsider* erst, als das Buch schon veröffentlicht war. Anfangs war sie völlig geschockt. Sie rannte durch die Gegend und fragte ständig: »Was werden die Nachbarn jetzt von uns denken? Was wird die Familie von uns denken?« Als das Buch dann gute Kritiken bekam und das erste Geld einbrachte, ging sie über zu: »Ist das nicht ein hübsches kleines Buch, das unsere Susie da geschrieben hat?« Eigentlich hatte meine Schwester das Manuskript an Marilyn geschickt, weil ich irgendwann mal nebenbei zu meiner Mutter gesagt hatte: »Wenn ich das Buch verkaufe, kriege ich dann ein Auto?« Und meine Mutter antwortete: »Sicher, klar, verkauf du mal dein Buch, dann kriegst du auch ein Auto.« Meine Schwester hatte das belauscht und bedrängte mich, alle Seiten zusammenzupacken und zur Post zu bringen. Sie lief später noch jahrelang herum und tönte: »Ich hab das Buch weggeschickt, ich hab das Buch weggeschickt!«, und ich sagte: »Stimmt, und die erste Beule im Auto stammt auch von dir.«

**Hatten Sie zu dieser Zeit auch nur die geringste Ahnung, wie sehr das Buch einschlagen würde?**

Überhaupt nicht. Ich dachte, andere Jugendliche würden es sicher mögen, aber einen solchen Erfolg hätte ich mir selbst im Traum nicht ausmalen können. Es verkaufte sich immerhin 14 Millionen mal. Es wird heute noch in so gut wie jeder amerikanischen Schule gelesen und es wurde in 27 Sprachen übersetzt. Erst kürzlich bekam ich Fanpost aus Griechenland. Und ältere Menschen, die das Buch in der Schule lasen, schreiben mir heute: »Sie haben wirklich mein Leben verändert, meine Ansichten.« Das erfüllt mich mit mindestens ebenso viel Angst wie Demut, denn ich sehe mich nicht als jemanden, der ein Leben verändern kann oder es verändern können sollte. Ich erkläre dann, dass die Botschaft wichtig ist und nicht der Bote. Zu *Die Outsider* habe ich eine andere Beziehung als zu all meinen anderen Büchern. Das Buch *Die Outsider* sollte geschrieben werden und ich wurde dazu auserwählt, es zu schreiben.

**Sie wuchsen in Tulsa, Oklahoma, auf und plötzlich kannte Sie die ganze Nation. Waren Sie aufgeregt, als Sie die erste Reise nach New York planten?**

Ich hatte Tulsa noch nie verlassen, außer zu einem Besuch bei meinen Großeltern in Texas, also war ich aufgeregt. Meine Mutter rang die Hände und meinte: »Eine Achtzehnjährige kann unmöglich allein nach New York reisen!« Also schickte sie meine

fünfzehnjährige Schwester mit, als Aufpasserin. Ich hatte riesigen Spaß, aber *Die Outsider* war nicht von Anfang an ein Bestseller. Der erste Scheck über meine Tantiemen belief sich auf zwölf Dollar. Selbst damals bedeutete das kaum mehr als dreimal Volltanken fürs Auto, also schrieb ich mich an der Uni ein. Vor einigen Jahren traf ich zufällig meine Lehrerin für Statistik von damals, und sie sagte, ich wisse hoffentlich, dass sie mir eine Menge habe durchgehen lassen. Ich sagte: »Ich weiß, dass Sie das getan haben, und tausend Dank dafür!« Ich fiel fast auf die Knie vor ihr. Ich hatte außerdem ein paar Professoren, die mir großzügige Noten gaben.

### **Schrieben Sie zu der Zeit immer noch?**

Ich wurde von einer richtig üblen Schreibblockade erwischt, die länger als vier Jahre anhielt. Zum ersten Mal war ich mir meines Publikums bewusst. Als ich *Die Outsider* schrieb, tat ich das für mich; ich dachte nicht an eine Veröffentlichung. Nach dieser Zeit sehne ich mich heute noch zurück. Ich habe nie etwas geschrieben mit der Absicht dahinter: »Ah, die Jugendlichen werden das mögen«, aber im Hinterkopf war immer das Wissen, dass jemand mich rezensieren würde. Nicht alle Besprechungen für *Die Outsider* waren freundlich. Ich weiß noch, dass *Kirkus* das Buch von vorn bis hinten hasste und darüber schrieb: »Man glaubt zwar, dass es ein Jugendlicher geschrieben hat, aber was da geschrieben steht, wird kein Jugendlicher je glauben.«Tja.

### **Berühmte letzte Worte.**

Ja, berühmte letzte Worte. Meinem Freund David, mit dem ich heute verheiratet bin, ging meine Trübsal irgendwann auf die Nerven. Ich hatte mein ganzes Leben lang geschrieben, jetzt konnte ich nicht mal mehr einen Brief tippen. Er sagte, wenn ich nicht ab sofort jeden Tag mindestens zwei Seiten schaffte, würde er nicht mehr mit mir ausgehen. Für mein zweites Buch war das ein großer Ansporn. Ich wollte ausgehen, also schrieb ich meine täglichen zwei Seiten. An der Uni las ich jede Menge herausragender Schriftsteller und sah deshalb alles, was ich in *Die Outsider* falsch gemacht hatte, wie durch ein Vergrößerungsglas. Das neue Buch, sagte ich zu mir, würde ich fehlerfrei hinkriegen. Bei diesem Buch, aus dem dann *Jetzt und hier* wurde, musste ich nicht mehr viel umschreiben. Formal betrachtet, ist es besser als *Die Outsider*, aber es besitzt nicht dessen emotionale Wucht.

### **Getauft sind Sie auf den Namen Susan Eloise. Wie wurden Sie zu S. E.?**

Meine Verleger fragten mich, ob ich mit den Initialen einverstanden wäre, wegen der Thematik des Buches. Sie dachten, wenn irgendwelche Kritiker *Die Outsider* in die Finger kriegten und herausfanden, dass ein Mädchen es geschrieben hatte, würden sie es voreingenommen lesen. Das mit den Initialen fand ich großartig. Es gefiel mir, einen öffentlichen und einen privaten Namen zu haben. Anfangs schrieben die Kritiker, das Buch sei von einem jungen Mann verfasst worden, aber spätestens, als ich im Fernsehen und im Radio auftrat, flog mein Geheimnis auf.

**Sie sprachen einmal über Ihre Konzentration auf die männlichen Figuren des Buches. Könnten Sie das etwas näher erläutern? Warum ausschließlich männliche Hauptfiguren?**

Ich hatte zwei Cousins, die wie Brüder für mich waren. Mit ihnen und ihren Freunden war ich ständig unterwegs. Ich spielte gern Football, jagte gern Enten und ging gern angeln. Ich dachte einfach, wenn ich all diese Dinge Mädchen tun ließ, würde mir das niemand abnehmen. Es fällt mir leichter, von einem männlichen Standpunkt aus zu schreiben. Ich weiß, dass ich damit überzeugen kann, denn ich erhalte heute noch Briefe von Jungs, in denen steht: »Mister Hinton, mir gefallen Ihre Bücher.« *The Puppy Sister*, ein Buch für die Grundschule, ist die einzige Geschichte, die ich je aus der weiblichen Perspektive geschrieben habe, der eines Hundemädchens. Von dieser Ausnahme abgesehen, bevorzuge ich normalerweise männliche Hauptfiguren.

**Wie sehr haben Sie sich mit Ponyboy, dem Erzähler in *Die Outsider*, identifiziert?**

Ponyboy Curtis ähnelt mir wie niemand sonst, den ich je in einem Buch beschrieben habe, sogar körperlich. Er hatte meine Ideen, meine Persönlichkeit. Und er und ich liebten Sonnenuntergänge. Mein Mutter brüllte immer: »Warum brauchst du eigentlich eine halbe Ewigkeit, um den Mülleimer wieder ins Haus zu bringen?« Was daran lag, dass ich draußen stand und mir den Sonnenuntergang anguckte.

**War *Andere Sonnenuntergänge* nicht sogar der ursprüngliche Titel des Buches?**

Ja, aber ich hatte eine wunderbare Lektorin, Velma Varner, die diesen Titel als zu »weich« für die Geschichte empfand. Ich stimmte ihr zu. *Die Outsider* ist sehr viel komplexer. Ich bin froh, dass ich den Titel geändert habe.

**Beruht das Buch auf irgendwelchen eigenen Erfahrungen, die Sie in der Oberstufe gemacht haben?**

Als ein Freund von mir auf dem Nachhauseweg von der Schule zusammengeschlagen wurde, schrieb ich eine Kurzgeschichte über einen Jungen, der auf dem Nachhauseweg vom Kino zusammengeschlagen wird. Daraus wurde schließlich der Anfang von *Die Outsider*. Aber für die Figuren des Romans gab es keine real existierenden Vorbilder.

**Es wird erzählt, Sie hätten während der Recherche für das Buch ein Messer bei sich getragen, um herauszukriegen, wie sich ein Greaser fühlt. Tatsache oder Erfindung?**

Erfindung, Erfindung, Erfindung. Ich trug zwar ein Messer bei mir, aber nicht etwa deshalb, weil ich für das Buch recherchierte. Ich hielt es einfach für cool. Ich habe es niemals benutzt. Einmal rutschte es in der Waschmaschine aus der Hosentasche, aber ich erzählte meiner Mutter, es sei ein Brieföffner.

**Was denken Sie, warum um Sie und Ihre Bücher so viele Mythen kreisen?**

Keine Ahnung. Es gibt Leute, die haben behauptet, sie hätten meine Mitbewohnerin an der Uni gekannt. Ich hatte nie eine Mitbewohnerin. Ich erhielt Angebote, mein Leben verfilmen zu lassen, und allein der Gedanke daran lässt mich erschauern. Ich bin ein sehr zurückgezogen lebender Mensch. Darum sieht man auch so wenig Fotos von mir in den

Zeitungen. Ich mag es nicht, in der Öffentlichkeit erkannt zu werden. Ich zucke zusammen, wenn ich im Supermarkt unterwegs bin, normalerweise in Jogginghosen und ohne Make-up, und jemand brüllt: »S. E. Hinton!«

### **Ich schätze, Sie erhalten viel Fanpost.**

Es ist das große Schuldgefühl meines Lebens, dass ich es nicht schaffe, alle Post zu beantworten. Ich schaffe es einfach nicht. Ich lebe ein sehr einfaches Leben; ich besitze kein Schloss mit jeder Menge Personal. Ich versuche, so bodenständig wie möglich zu bleiben, um nicht den Kontakt mit der Wirklichkeit zu verlieren, denn das halte ich für sehr wichtig für meine Bücher. Ich kann nur hoffen, dass die Menschen mich nicht mit meinen Büchern verwechseln. Ich bin Mutter, ich bin Ehefrau und eine gute Freundin. Ich bin eine ziemlich gute Reiterin. Ich bin eine Leserin. Was zuletzt noch übrig bleibt, fließt in meine Bücher.

### **Wer ist Jimmy, dem Sie *Die Outsider* gewidmet haben?**

Jimmy ist mein Cousin. Er und ich standen uns näher als so manche Brüder und Schwestern und ich trieb mich mit seinen Freunden herum, während ich *Die Outsider* schrieb.

### **Wie reagierte Jimmy, als er herausfand, dass Sie ihm ein Buch gewidmet hatten?**

Er sagte gar nichts. So ist Jimmy. Er ist ein sehr stiller Mensch.

### **Einer der großen Leistungen Ihres Buches ist die differenzierte Darstellung der männlichen Figuren. Die Jungen sind alle nahezu gleich alt und kommen aus ähnlichen Verhältnissen. Wie haben Sie es geschafft, Stereotypen zu vermeiden?**

Ich schreibe durch meine Figuren. Ich kenne deren Sternzeichen, ich weiß, was sie frühstücken. Es ist nicht wichtig, ob solche Details im Buch dann wirklich auftauchen. Ich muss in meine Erzählfiguren schlüpfen wie Schauspieler in ihre Rollen.

### **Welches Sternzeichen hat Ponyboy?**

Ponyboy hat am selben Tag Geburtstag wie ich, am 22. Juli; er ist ein Krebs, dicht am Löwen.

### **Die Namen Ihrer Figuren tragen zu deren Einzigartigkeit bei. Anstelle von Tom und Mark haben wir ›Ponyboy‹ und ›Soda‹. Wie kamen diese ungewöhnlichen Namen zustande?**

Woher ›Ponyboy‹ kommt, weiß ich nicht, aber ich kannte mal einen Jungen, der ›Soda‹ hieß. Und der Name ›Johnnycake‹ ergab sich wahrscheinlich aus Johnnys Nachnamen ›Cade‹. Die Jugendlichen lieben diese Namen. Einer meiner Leser sah die Serie *My Name Is Earl* im Fernsehen und darin sagte einer der Darsteller, er wolle wie Ponyboy herumhängen. Hätte er wie ›Billy‹ gesagt, hätte niemand gewusst, von wem er redet.

**Welche Figur aus *Die Outsider* liegt Ihnen, von Ponyboy abgesehen, am meisten am Herzen?**

Eigentlich ist jede Figur, die ein Autor erfindet, ein Teil von ihm; Schriftsteller sind nichts weiter als Filter. So, wie ich Ponyboy war, war ich auch jede andere Figur des Buches.

**Vor allem Johnny ist eine sehr bewegende Figur. Wussten Sie, als Sie mit dem Schreiben begannen, dass er sterben wird, oder hat sich das erst während des Schreibens ergeben?**

Während des Schreibens. Die Geschichte entwickelte sich von selbst in diese Richtung. Ich ließ Johnny nicht sterben; er starb einfach. Als ich mit *Die Outsider* begann, hatte ich keine klare Vorstellung von der Handlung. Ich begann einfach zu schreiben. Ich blieb stecken, ging zur Schule und erzählte: »Ich schreibe einen Roman. So und so weit bin ich bis jetzt gekommen. Was sollte als Nächstes passieren?«. Ich nahm Hilfe an, wo auch immer sie herkam. Im Englischunterricht stolperte ich über ein Gedicht von Robert Frost, *Nichts Goldnes bleibt*, fand, dass es genau das ausdrückte, was ich mit *Die Outsider* ausdrücken wollte und baute es deshalb ins Buch ein.

***Nichts Goldnes bleibt* schien dem Buch ein zentrales Thema zu verleihen. Stimmt es, dass manche Leute glauben, nicht Robert Frost, sondern Sie hätten das Gedicht verfasst?**

Das stimmt, ist aber nicht das Schlimmste, was einem Schriftsteller passieren kann. Manchmal halte ich Reden vor Bibliothekaren oder Lehrern, und sie empfangen mich mit diesem Gedicht. Dann erhebe ich mich und sage: »Ich hoffe, Sie alle wissen, dass es eigentlich von Robert Frost stammt.« Aber Sie haben recht, es ist tief, sehr tief in das Buch eingebunden. Selbst wenn es nur beiläufig um den Roman geht, sagen die Leute: »Bleib golden.«

**Womit Sie ihr Buch ja auch manchmal signieren.**

Ja, die Leute wollen praktisch ständig, dass ich mit »Bleib golden« signiere. Es gibt auch Fans, die Ralph Macchio, den Darsteller des Ponyboy in der Romanverfilmung, darum bitten.

**Was glauben Sie, warum dieses Gedicht, sowohl bei Ihnen als auch bei den Lesern, einen so tiefen Eindruck hinterlassen hat?**

Weil es vom Verlust der Unschuld handelt und davon, wie der Idealist in uns sich in der wirklichen Welt mit einem Leben voller Kompromisse auseinandersetzen muss.

**Hatten Sie je in Erwägung gezogen, das Buch aus einer anderen als der Ich-Perspektive zu erzählen?**

Nein. Mit der Ich-Perspektive fühle ich mich sehr wohl. Was daran liegt, dass sie mir ermöglicht, meine Gefühle unmittelbar in die Figuren einbringen zu können.



**Als Ponyboy schreiben Sie ein paar wunderbare Zeilen. In der Mitte des Buches betrachtet Ponyboy den auf der Couch liegenden Johnny und sagt: »Vielleicht sind Leute einfach jünger, wenn sie schlafen.« Können Sie sich daran erinnern, wo Sie sich – im wörtlichen wie im übertragenen Sinn – befanden, als Ihnen diese Einsicht kam?**

Ich muss gestehen, dass ich von einer Menge Dinge nicht mehr weiß, woher sie kamen.

**Ponyboy vermeidet außerdem allzu glatte Beschreibungen der Menschen, die er liebt. Von Soda sagt er, »er hat ein fein geschnittenes, sensibles Gesicht, aus dem eine eigentlich unmögliche Mischung aus Leichtsinn und Nachdenklichkeit spricht.« Haben Sie Soda durch Ponyboys Augen gesehen oder sah er Soda durch die Ihren?**

Ich sah Soda durch Ponyboys Augen. Irgendwann erwähnte ich einmal, dass Ponyboy gern zeichnet und skizziert. Er erzählt sogar davon, wie gern er Dallas zeichnete, weil er ihn mit ein paar Strichen hinkriegte. Er denkt wie ein Künstler.

**Sie sagten vorhin, Ihre Lektorin habe von Ihnen verlangt, den Titel des Buches zu ändern. Wie sah das Lektorat von *Die Outsider* genau aus?**

Velma sagte mir nie, was ich schreiben sollte. Sie erklärte mir bloß, wie ich das schon Geschriebene bearbeiten könnte. *Die Outsider* ist auf jeden Fall mein Roman, aber dank Velmas Vorschlägen ist es ein besseres Buch geworden. Sie war sehr präzise. Mit meinen späteren Lektoren – Craig Virden, George Nicholson, Ron Buehl – habe ich Freundschaften fürs Leben geschlossen, alle waren wichtig für mein Schreiben, aber es war Velma, die mir zum ersten Mal gezeigt hat, was ein gutes Lektorat ausmacht.

**Wenn Sie, als inzwischen gereifte Schriftstellerin, auf das Buch zurückblicken: Sehen Sie die Figuren der Erwachsenen mit anderen Augen?**

Jeder Jugendliche denkt gern, dass sein Territorium auf einer für Erwachsene unzugänglichen Karte liegt. Damals war ich noch nicht bereit dafür, erwachsene Figuren zu beschreiben, daher vermisse ich sie auch nicht. Die Jugendlichen vermissen sie auch nicht. Der einzige Erwachsene, der auftaucht, ist der Kerl in der Kirche, der die Kinder nicht rettet, weil er zu dick ist, um sie rauszuholen.

**Als das Buch auf den Markt kam, kommentierten viele Kritiker das, was sie für die religiöse Symbolik der Geschichte hielten. Sie selbst bestanden regelmäßig darauf, das sei bloß ein Hirngespinnst. Tun Sie das immer noch?**

Wer in dem Buch nach religiöser Symbolik sucht, wird auch fündig werden. Als ich etwa die dritte Examensarbeit zum Thema ›Religiöse Symbolik in *Die Outsider*‹ erhielt, las ich das Buch noch einmal, gezielt unter diesem Aspekt, und sehe, es gibt ihn! Doch haltet ein, ich bring Euch neue Kunde: Das tat ich nicht bewusst. So vieles an meinem Schreiben ist unterbewusst. Ich träume immer noch davon, irgendwann einzuschlafen und vor einem fertigen Kapitel wieder aufzuwachen. Johnny Cade ist eine Jesusfigur, die sterbende Menschen rettet. Er kehrt mit seiner Botschaft der Nächstenliebe für Ponyboy von den Toten zurück und er stirbt mit zwei Dieben an seiner Seite, Dallas und Bob. Ich meine, er schreibt in den Staub einer Kirche *Bin bald wieder hier*, und unterzeichnet mit *J. C.* Das

Buch beginnt und endet in etwa mit den Zeilen, *Als ich aus der Dunkelheit ins gleißende Licht trat.*

**Eine Zeitlang war *Die Outsider* das zweiterfolgreichste Taschenbuch für junge Erwachsene in der Verlagsgeschichte, nur noch übertroffen von *Wilbur und Charlotte*. Mögen Sie *Wilbur und Charlotte*?**

Ich liebe es. In beiden Büchern, *Wilbur und Charlotte* und *Die Outsider* geht es um dasselbe. Sie handeln vom Tod, sie handeln von Freundschaft, sie handeln davon, Opfer zu bringen und sie handeln von Wiederauferstehung.

**Was halten Sie von Harry Potter?**

Ich habe Harry Potter nicht gelesen. Fantasy war nie wirklich mein Ding. Ich habe einige der Filme gesehen und Spaß dabei gehabt. Die Zeit, die mir zum Lesen bleibt, ist so kostbar, dass ich nur das lese, was ich auch wirklich lesen will. Aber jedes Buch, das Kinder und Jugendliche zum Lesen bringt, ist großartig.

**Vorhin sagten Sie, dass Sie sich dazu auserwählt fühlten, *Die Outsider* zu schreiben – es *sollte* geschrieben werden. Könnten Sie ein wenig mehr über die Rolle des Schicksals in *Die Outsider* erzählen?**

*Die Outsider* wäre beinahe untergegangen, weil es zunächst als Taschenbuch für den Massenmarkt veröffentlicht wurde, es stand nur in Kaufhausregalen. Der Verlag wollte es schon aus dem Programm nehmen, als man bemerkte, dass es sich hier und dort gut verkaufte und der Sache nachging. Lehrer hatten entdeckt, dass sie auch Nichtleser damit zum Lesen brachten, und sie bestellten ganze Klassensätze des Buches. Lehrer sind sowieso meine Helden, aber ich sage Ihnen, bessere Werbeträger kann ein Autor sich gar nicht vorstellen.

**Sie sprachen von den Hunderten von Leserbriefen, die Sie erhalten haben, von Leuten, die sagen, *Die Outsider* habe ihr Leben verändert. Wie hat das Buch Ihr Leben verändert?**

Na ja, es hat mein Leben natürlich einschneidend verändert. Ich hatte das Glück und die Muse, zu schreiben und damit meinen Lebensunterhalt zu verdienen. Offen gestanden, könnte ich allein von *Die Outsider* leben, und das bedeutet für mich als Autorin große Freiheit. Ich kann schreiben, was ich will, ohne ans Publikum denken zu müssen. Davon abgesehen, hat es mich mit großer Befriedigung erfüllt, Teil von etwas zu sein, das die Herzen und das Leben so vieler Menschen berührt hat. Erst kürzlich wurde ich in einer Radiosendung gefragt, wie es sich anfühlt, mit einem Erstlingswerk bekannt geworden zu sein. Ich sagte: »Nach allem, was ich so mitkriege, fühlt es sich auf jeden Fall besser an, als wenn einen niemand kennt.«

---

Das Interview mit Susan E. Hinton führte Teresa Miller.

(in: ›S.E. Hinton: Some of Tim's Stories‹ University of Oklahoma Press, Norman, Publishing Division of the University, 2007)